

**Frank Haase: Medien – Codes – Menschmaschinen.
Medientheoretische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert**

Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1999, 173 S.,
ISBN 3-531-13357-8, DM 49.80

Zum Ende des 18. Jahrhunderts erfolgte – so die grundlegende These des Autors – die Entdeckung des Menschen als „Medium von Natur und Kultur“ (S.13), eine Neubestimmung, die im Wesentlichen auf Physiologie und Semiotik fundiere; Sprechen und Denken des Menschen habe man nunmehr auf den Gebrauch von Sprachwerkzeugen und Codes gegründet gesehen (S.13). Im Sinne eines umfassenden Paradigmenwechsels werde die Welt des Denkens von der Welt der Artikulationen getrennt (S.22), in den letzten zweihundert Jahren seien daraufhin nachrichtentechnische und telekommunikative Vorstellungen vom Menschen (Mensch als „telekommunikative Sende- und Empfangsstation“, S.7) an die Stelle mechanistischer Metaphern (Mensch als Uhrwerk) getreten.

Wenn Medialität, Physiologie und Semiotik die wissenschaftliche Diskussion bestimmen, rückt sprachtheoretisches Denken nicht nur menschliches Artikulieren und Perzipieren in den Vordergrund des Interesses, sondern bezieht neben der Lautsprache auch die vielfältigen zeichengebenden und -empfangenden Funktionen des Körpers, etwa Mimik und Gestik, ein. Belege hierfür finden sich um 1800 u. a. in der Bedeutung des Gehörs für Herders Sprachanthropologie, in Konzepten von Sprechmaschinen sowie in Ideen zur Sozialisation von Taubstummten (S.13-51).

Durch die Konzentration auf die Medialität des Menschen und seine Artikulation, die menschliche Stimme und deren technische Reproduzierbarkeit lasse sich auch die Bedeutung der Motive Menschmaschine, Maschinenmensch und Automat in der Literatur erklären (exemplarisch: E. T. A. Hoffmanns Werke *Der Sandmann, Die Automate, Rat Krespel*, S.52-100).

Die sich allenthalben vollziehende „Ent-Schriftung von Welt“ (S.109) – auch sie Teil des aufgezeigten Paradigmenwechsels – stellt eine stete, schon früh geäußerte Sorge der Medienpädagogik dar (S.124-165). Der hierbei häufig beklagten Emotionalisierung durch technische Medien wie Film, Funk und Fernsehen (S.126) könne man – so der Autor – sowohl auf Seiten der Medienproduzenten wie auch

der Medienpädagogen nur durch Ausstieg aus der Emotionalisierungsspirale (S.138) entgehen. Eine wohl eher naive, die Marktgesetze der (neuen) Medien nicht berücksichtigende Sicht, die durch weitere gut gemeinte medienpädagogische, aber letztlich wirkungslose Hinweise und Vorschläge flankiert wird: Suche im Internet ohne Ausrichtung an einer Fragestellung ergibt keinen Sinn (S.157); es gilt, zwischen Informieren und Orientieren zu unterscheiden (S.158); Medien sind nach ihren je eigenen Artikulationsmöglichkeiten (S.155, 161) zu bewerten.

Die sich vielleicht bereits während der Lektüre des Kapitels über E. T. A. Hoffmann leise regende Skepsis, welche 'Klammer' denn letztlich wohl vorliegendes Buch zusammenhalte, meldet sich im Verlauf des letzten, medienpädagogischen, ein wenig nachgeschoben wirkenden Kapitels stärker zu Wort, zumindest wenn man der latenten Teleologie des Buches – von der Anthropologie des 18. Jahrhunderts bis zu den Bedingungen des digitalen Zeitalters – nicht so uneingeschränkt glauben mag. (Mochte im Übrigen nicht schon der Untertitel suggerieren, dass hier eher einzelne Studien vorliegen denn eine Darstellung 'aus einem Guss'?) Selbstverständlich ist es begrüßenswert, wenn der Autor – im Sinne des Konzeptes der Materialität und Medialität der Kommunikation – Kulturgeschichte als nicht unerheblich von Technikgeschichte geprägt sehen will und wirklich vielfältige Parallelen zwischen der „Erfindung der apparativen Telekommunikation“ (S.30), der Physiotechnik, Psychophysiologie, der Sprachanthropologie und -pädagogik, Medienpädagogik sowie der Literatur erkennt. Ein Buch ist aber nur daraus geworden, weil hier alles mit allem unter dem hochtheoretischen Schutzschirm einer einzelnen, vehement vertretenen (medien-)anthropologisch akzentuierten Prämisse verknüpfbar und deutbar erscheint, weil das theorieschwere Buch, mit hohem Abstraktionsanspruch geschrieben, beharrlich unter das harte Joch eines telekommunikativen Apriori (S.16) gezwängt wird. Und nicht von ungefähr sind dem Verfasser Gemeinsamkeiten wichtiger als Unterschiede, Ähnlichkeiten reizvoller als Differenzen; dies zeigt sich beispielsweise auf eklatante Weise, wenn Phonograph, Gedächtnis und Psychoanalytiker als „die drei Zwischenspeicher“ (S.111) zur neuen Sinnfindung in einer entschrifteten Welt gewertet werden. Und nur folgerichtig läuft der Autor nicht selten Gefahr, seine eigenen Akzentuierungen in durchaus missverständlicher Weise als Intentionen früherer Autoren lesen zu wollen, z. B. wenn Hoffmanns Werk als von der „Auseinandersetzung um die Grundkonstituenten des Artikulationssystems 1800“ (S.52) bestimmt gesehen wird; im Übrigen steht hier offensichtlich Friedrich Kittlers Konzept der *Aufschreibesysteme 1800/1900* (München 1985) Pate. Konsequenterweise finden sich auch Überformulierungen, etwa die Ansicht, erst mit der zweiten telekommunikativen Revolution habe der Mensch die Aufgabe erhalten, „sich seine Welt zu schaffen“ (S.102). Zwar mögen dieser Revolution Semiotisierungsschübe und eine Explosion der Zeichenprozesse zugeschrieben werden (S.8), doch begegnen uns Zeichen- und Sinnstiftungen bereits auf der Ebene des Mythos; dies wird vom Autor auch an anderer Stelle zumindest teilweise konzediert (S.111). Die Lust an Abstraktion

und Theorie zeigt sich ebenso in gelegentlichen psychoanalytischen Einfärbungen (s. S.87 und 91) und im Wunsch nach – auch *gender*-spezifischen – Oppositionen (die Frau als „Medium von Natur“; die Väter als „Agenten der Telekommunikation“, S.16). In das Gesamtbild passen dann auch präventöse, linguistisch und semiotisch profilierte Formulierungen (z. B. Nathanaels Augen als „Medium seiner Referenz“, S.74) sowie die durchgehend manieristische Großschreibung des bestimmten Artikels vor 'Mensch' (z. B. „Ausdifferenzierung Des Menschen“, S.52).

Im Übrigen birgt ein allzu fortgeschrittenes Abstraktionsniveau paradoxerweise stets auch die Gefahr einer neuen Mystik: so auch hier: „Der ewige Schlaf und das irdische Träumen – das sind jene Zustände, wo keine Medien hinreichen, weil da der Mensch endgültig oder zwischenzeitlich aus dem Spiel ist“ (S.11). – Ein weiteres, versöhnlicheres Fazit, das fast schon topisch zu werden droht: Wie vergleichbare Publikationen ähnlicher Strickart belegt auch der vorliegende Band, dass historische Anthropologie nur noch medienwissenschaftlich akzentuierte Anthropologie sein kann.

Werner Bies (Berlin)